Die Synagoge in Hechingen
Von der Verdrängung zum Wiedergewinn der Geschichte
Von Adolf Vees und Eva-Maria Walther

Wenn ein Fremder in den 1970er Jahren die Hechinger Judengasse in Richtung Goldschmiedstraße hinunterlief, so stieß er auf ein großes, leer stehendes Gebäude, das einen recht verwahrlosten Eindruck machte. Mit seinem breiten Schiebetor ähnelte es einem Lagerhaus. Hätte er einen vorbeikommenden Einheimischen nach dem rätselhaften Haus gefragt, so hätte er eine überraschende Antwort erhalten: „Das ist die Synagoge“.

Die in diesem Szenario angenommene Frage des Fremden hätte einen heiklen Punkt im Gedächtnis der Hechinger Bürger berührt: Die Erinnerung an die Hechinger Juden. Obwohl sie zu diesem Zeitpunkt schon seit mehreren Jahrzehnten aus der Stadt verschwunden waren, war die Erinnerung an sie noch immer präsent. Allerdings nicht an der Oberfläche, sondern begraben und verschüttet unter einer dicken Schicht an Schuldgefühlen, Verdrängung und Vorbehalten.

Die Geschichte der Juden in Hechingen

Die Geschichte der Hechinger Juden umspannt 500 Jahre. Friedliches Nebeneinander mit den Nichtjuden, und Konflikte verschiedener Art kommen ebenso darin vor, wie lange Unterbrechungen. Als die hohenzollerischen Fürsten im 14. Jahrhundert den Juden erstmals erlaubten, sich auf ihrem Hoheitsgebiet anzusiedeln, versprachen sie sich davon in erster Linie Einnahmen in Form von hohen Schutzzöllen. Im Jahre 1544 wurde eine erste Synagoge erbaut und so ein institutionalisiertes Gemeindeleben möglich. Nur 23 Jahre später, im Jahr 1567, erließ der Fürst Eitelfriedrich I. ein Verbot, sich bei Juden zu verschulden, was einer Ausweisung dieser Bevölkerungsgruppe gleichkam: Ein Großteil der jüdischen Bewohner Hechingens war als Geldverleiher tätig, da ihnen der Zugang zu den meisten anderen Berufsständen versagt war. Im Jahr 1634 formierte sich eine neue jüdische Gemeinde, die sich schnell in zwei wirtschaftlich unterschiedlich erfolgreiche Lager aufspaltete: Viele Juden gelangten zu einigem Wohlstand und lebten im Zentrum der Stadt, wo sie 1767 die erste Synagoge in der Goldschmiedstraße errichten ließen. Hier steht die Synagoge noch heute, allerdings wurde sie im Laufe der Zeit durch einen Neubau ersetzt, der mehrfach umgebaut und erweitert wurde. Die wohl bekannteste Persönlichkeit aus diesem Kreis war Chaile, genannt Madame Kaulla, die es als Hoffaktorin des Fürstentums Hohenzollern zu Ansehen und Reichtum gebracht hatte. Ihr Vermögen stiftete sie auf vielfältige Weise für wohltätige Zwecke, wobei Juden wie Christen von ihrer Großzügigkeit profitierten.

Die ärmeren Juden hingegen wurden 1752 auf Drängen der christlichen Bevölkerung durch Fürst Joseph Wilhelm in der Friedrichsstraße angesiedelt; es entstand ein rein jüdisches „Ghetto“ mit einer eigenen Synagoge und einer unabhängigen Gemeinde, die bis 1870 Bestand hatte. Im Zuge der Aufklärung und der anschließenden Emanzipation der Juden verbesserte sich die Situation der Juden auch in Hechingen: Die Beschränkungen wurden nach und nach aufgelöst, schließlich wurde ihnen auch das Bürgerrecht zugesprochen. Eine glückliche Wendung in einer wechselvollen Geschichte?

Beginn einer Wiederentdeckung

Über 1.000 Gräber zählt der jüdische Friedhof am Galgenrain. Die ältesten sind fast 200 Jahre alt. Auch an dem Friedhof ging die Zeit nicht spurlos vorbei. Als Leopold Paul Rosenkranz im Jahre 1971 im Auftrag der Israelitischen Kulturgemeinde bei Gemeinderat und Stadtverwaltung der Stadt Hechingen für die Erhaltung des Friedhofes plädierte, war dieser bereits in einem desolaten Zustand. Viele Grabsteine waren nicht mehr standsicher, andere waren bereits umgestürzt. Der Vorschlag von Rosenkranz, die Mängel zu beheben, löste in der Sitzung der Ratsmitglieder Befremden aus. Es wurde der Vorschlag geäußert, den Friedhof stattdessen einebnen zu lassen. Schließlich sei schon viel Zeit vergangen, seit die letzten Mitglieder der jüdischen Gemeinde Hechingen verlassen hatten. Erst als der Bürgermeister erklärte, das Land Baden-Württemberg werde für die Instandsetzung aufkommen, wurde die Maßnahme mit einer knappen Mehrheit beschlossen. Dies war ein erster Anstoß in einem langen Prozess, der die verschüttete Erinnerung an die Hechinger Juden lebendig werden ließ.

Das Ende der ehrwürdigen Jüdischen Gemeinde

Zwei Jahre später wurden der Gemeinde vom Land 800.000 DM für die Wiederherstellung der Synagoge zur Verfügung gestellt. Das Gotteshaus der Hechinger jüdischen Gemeinde war in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zerstört worden. Eine Gruppe von ungefähr zehn Männern hatte das Haus mit Äxten und Beilen verwüstet und geschändet. Es handelte sich um ein organisiertes Kommando der SA, das aber in zivil auftrat, um den Eindruck zu vermitteln, der „Volkszorn“ hätte sich spontan und ohne Weisung gegen die jüdische Bevölkerung Hechingens entladen. Niedergebrannt wurde das Gebäude nicht - um die umliegenden Wohnhäuser zu schützen. Der damalige Kultusbeamte der jüdischen Synagoge, Karl Hamburger, musste den Pogrom mit eigenen Augen ansehen und resümierte in seinen wenige Jahre später verfassten Erinnerungen: „Man kann sagen, dass damit die alte, ehrwürdige Jüdische Gemeinde Hechingen aufgehört hatte, zu existieren. Tatsächlich kehrte von den 106 jüdischen Menschen, die 1933 in Hechingen gelebt hatten, niemand zurück.

Die erste Deportation fand am 27. November 1941 statt. Elf Hechinger wurden gemeinsam mit 111 Haigerlocher Juden zunächst nach Stuttgart, dann nach Riga deportiert. Dort wurden die Älteren sofort erschossen, die Jüngeren, Arbeitsfähigen, kamen in das Arbeitslager Jungfernhof. Nur sieben der Deportierten erlebten die Befreiung 1945. Aus Hechingen überlebte keiner. Im April 1942 wurden zwei jüdische Bürger nach Izbica deportiert, wo sie den Tod fanden. 1944 gab es eine weitere Deportation von zwei Menschen nach Theresienstadt, wo diese ebenfalls ermordet wurden. Viele, die versucht hatten, den Fängen der Nazischergen zu entkommen, wurden an anderen Orten in Europa aufgegriffen. Nur fünfzig konnten sich durch Auswanderung retten.

Das verwüstete Synagogengebäude verlor seine ursprüngliche Bestimmung. Die Stadtverwaltung ließ nach der Pogromnacht 1938 die offenen Tür- und Fensteröffnungen mit Holzlatten verschließen. Sie hatte die Absicht, aus dem nunmehr leeren Gebäude eine Turnhalle zu machen. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, blieb dieser Plan in der Schublade. Später wechselte des Haus mehrfach den Besitzer. Nach dem Krieg wurde ein Zwischenboden eingebaut: Unten entstand ein Lager für Baumaterialen. Zu diesem Zweck entstand auf der Straßenseite ein großes Tor, damit Lastwagen ein- und ausfahren konnten. Aus der oberen Ebene machte man einen Nähsaal. In den 1970er Jahren wurde der letzte Besitzer insolvent. Seitdem war das Haus verlassen und verriegelt. Das städtische Bauamt stellte erhebliche Schäden fest und nannte die Summe von

1,5 Millionen für die Wiederherstellung. Darauf wollten sich Stadtverwaltung und Rat trotz der versprochenen Unterstützung des Landes nicht einlassen, das Projekt wurde wieder auf Eis gelegt.

Spurensuche und Wiederaufbau der Synagoge

Doch die Wiederentdeckung der jüdischen Geschichte war nicht mehr aufzuhalten. Einzelne Bürger wehrten sich gegen das Totschweigen und das gezielte Ignorieren der Vergangenheit. Sie gruben nach weiteren Spuren jüdischen Lebens in Hechingen und förderten Erstaunliches zutage. Ein oder zwei Ratsherren hatte der knapp vermiedene Untergang des Judenfriedhofs wachgerüttelt. Einige wenige Heimatforscher fragten, was aus den Hechinger Juden geworden sei. Zwei, drei Lehrer wollten angesichts des Angebots des Landes den gänzlichen Verfall der Synagoge nicht hinnehmen. Ein Professor aus Weingarten nahm mit einem Dutzend Studenten der Pädagogischen Hochschule das alte Haus zum Anlass, ein Seminar über jüdische Spuren in Schwaben abzuhalten. Man fragte Arbeitsjubilare, in welcher Firma sie vor dem Jahre 1938 gewesen seien. Es tauchten Namen auf, die man lange nicht mehr gehört hatte: Liebermann und Levi, Julius Levi und Co., Benedikt Baruch und Söhne, Moritz Abraham Levi – allesamt Firmen unter jüdischer Leitung, die zum größten Teil in der Textilbranche tätig waren und in den 1940er Jahren „arisiert“ wurden, bzw. unter fragwürdigen Bedingungen in nichtjüdischen Besitz übergingen. Beinahe hätte man vergessen, dass die jüdischen Unternehmer in Hechingen ebenso wie in vielen anderen Städten den Prozess der Industrialisierung wesentlich vorangetrieben hatten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hielten sie somit einen großen Teil der Hechinger Bevölkerung in Lohn und Brot. Auch im Gemeindeleben hatten die jüdischen Bürger einen festen Stand, sie waren zahlreich in Vereinen aktiv. Persönlichkeiten wie der jüdische Kantor Sigmund Lichtenstein, der außerdem dem Hechinger Gesangsverein vorstand, waren keine Seltenheit. Im Ersten Weltkrieg kämpften vierzehn jüdische Soldaten aus Hechingen für die deutsche Seite. Das Verhältnis zwischen Christen und Juden wurde auch von jüdischer Seite als verträglich beurteilt.

Was war passiert? Wie hatten sich die Hechinger in der Zeit des Nationalsozialismus verhalten? Wie hatten sie das Ende einer jahrhundertealten Tradition herbeigeführt? Ein paar Wenige hatten sich aktiv an der schrittweisen Entrechtung und Verschleppung der jüdischen Bevölkerung beteiligt. Einige hatten sich an fremdem Eigentum bereichert. Viele hatten schweigend zugesehen. Kein Wunder, dass die Stadtverwaltung dem Förderverein zur Rettung der Synagoge, der 1979 gegründet wurde, skeptisch gegenüber stand. Man ließ die Protagonisten wissen, es sollen keine alten Wunden aufgerissen werden. Niemand in der Stadt wolle mehr gefragt werden, wie er vor vierzig Jahren zu Haus und Geschäft gekommen sei. Auch innerhalb des Vereins gab es Spannungen und Kontroversen. Nicht jeder war mit der Idee einverstanden, die ehemalige Synagoge zu einem Denkmal für die verlorenen jüdischen Hechinger Bürger werden zu lassen.

Ehemalige jüdische Bürger engagieren sich

Die tatkräftigste Unterstützung fand das Vorhaben dort, wo niemand es vermutet hätte: Bei den einstigen Hechinger Juden, die sich aus New York, Tel Aviv, London und Sao Paolo zu Wort meldeten und entschieden für den Erhalt der Synagoge einsetzen.

Als erste hatten sich Anton Gfrörer und Heinz Hofheimer, zwei aus Deutschland geflüchtete ehemalige Hechinger, gemeldet. In vielen Briefen an den Bundespräsidenten, die Bundesregierung und an die Landesregierung warnten sie vor dem drohenden Verfall der Synagoge. Ihre Bemühungen blieben lange Zeit fruchtlos. Als die Initiative in den 1980er Jahren an Fahrt aufnahm, hörten die in der ganzen Welt verstreuten Juden von den Plänen. Einige von ihnen nahmen dies zum Anlass, ihre

alte Heimat aufzusuchen. Die Freundlichkeit, mit denen sie der Hechinger Bevölkerung gegenübertraten, erstaunte und beschämte viele. Niemand hatte eine so große emotionale Verbundenheit erwartet mit einem Ort, an dem ihnen doch so viel Leid widerfahren war. So ging der wesentliche Schritt in Richtung Verständnis und Versöhnung von den einstigen Opfern und ihren Nachkommen aus.

Die Bergung des jüdischen Erbes ging nun schneller voran, die Renovierung der Synagoge wurde mit viel Elan vorangetrieben, sodass die neue "Alte Synagoge" am 9. November 1986 in feierlichem Rahmen eröffnet werden konnte. Die Alte Synagoge, wie sie seitdem jeder in Hechingen nennt, ist zur Erinnerungsstätte und zum Lernort geworden. Sie erinnert in Form einer Dauerausstellung an die Geschichte der Juden in Hechingen, an die Zeit, in der die jüdische Emanzipation der Stadt Wohlstand und intellektuelle Impulse geschenkt hatte. Und sie erinnert an Zeiten des Unrechts und der Barbarei. Was dürfen Nichtjuden in einem einstigen jüdischen Gotteshaus tun? „Alles, was würdig ist", antwortete der 85-jährige Dr. Alfred Weil, Sohn des letzten Hechinger Gemeindevorstehers, den Initiatoren des Wiederaufbaus.

Geschichte und Schönheit des Hauses locken Menschen von nah und fern nach Hechingen. Der Verein Alte Synagoge Hechingen e.V. hat seit der Wiedereröffnung vor fast 20 Jahren hunderte Vorträge veranstaltet und zu unzähligen Konzerten und Liederabenden eingeladen. Immer wieder besuchen auch Schulklassen die Synagoge, forschen selbst nach Spuren jüdischen Lebens und sorgen so dafür, dass sich nicht wieder Staub auf die Geschichte legt: Die Synagoge ist so auch für die junge Generation ein Stein gewordener Aufruf zu Toleranz und Achtsamkeit.

Dr. med. dent. Adolf Vees, geboren 1937, lebt als niedergelassener Zahnarzt in Hechingen. Er war lange Jahre Stadtrat, stellvertretender Bürgermeister der Stadt Hechingen und Zweiter Vorsitzender des Hohenzollerischen Geschichtsvereins. Er ist Gründungsmitglied der Initiative Hechinger Synagoge e.V.
Eva-Maria Walther ist Studentin der Empirischen Kulturwissenschaft und betreut als Mitarbeiterin des Vereins Alte Synagoge Hechingen e.V. die Schulprojekte und die Jugendarbeit.

Publikationen

- Casimir Bumiller: Juden in Hechingen. Geschichte einer jüdischen Gemeinde in neun Lebensbildern aus fünf Jahrhunderten, Hechingen 1990.
- Adolf Vees: Das Hechinger Heimweh: Begegnungen mit Juden, Tübingen 1997.
- Manuel Werner: Die Juden in Hechingen als religiöse Gemeinde, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte, 20. u. 21. Jg, 1984/85, S. 103-213 und S. 49-169.
- Otto Werner: Synagogen und jüdischer Friedhof in Hechingen, Hechingen 1996.
- Otto Werner: Orte jüdischer Geschichte und Kultur. Alte Synagoge Hechingen, Haigerloch 2007.
- Otto Werner: Deportation und Vernichtung der hohenzollerischen Juden. Hechingen 2011.